

## BRÜCKENBAU

### Kontrapunkt am Rhein

Die Ratsversammlung der Stadt Köln wird sich in einer ihrer nächsten Sitzungen mit dem Antrag der Verwaltung zu beschäftigen haben, den 64jährigen städtischen Oberbaudirektor Karl Schüßler auch nach Erreichen der Pensionsgrenze noch solange in seinem Amt zu belassen, bis das Bauwerk vollendet ist, das neben dem Dom die zweite Weltattraktion der Rheinmetropole werden soll: die neue Rheinbrücke.

Die Verwaltung hält es für unzumutbar, die Verantwortung für die inzwischen begonnenen Bauarbeiten in andere Hände zu geben, und der Oberbaudirektor Schüßler ist auch bereit, der Vollendung der zweiten Kölner Weltattraktion noch ein paar Jahre seines Lebensabends zu widmen.

Das Opfer soll sich lohnen: Während der um das Jahr 1248 nach Christi Geburt be-

berlin arbeitet. „Es war anmaßend, das Stück zu schreiben“, meinte Ihering damals, „anmaßender, es aufzuführen — am anmaßendsten wäre es, darüber zu schreiben.“

Ohne jene Familien- und Theater-Episode, aus der Klaus Mann später seine maliziösen Reminiszenzen schöpfte, hätte der „Mephisto“ kaum geschrieben werden können. Die äußerliche Karriere Hendrik Höfgens, des Mannes mit der „metallischen Stimme“, ähnelt der von Gustaf Gründgens. Höfgens ist Star-Schauspieler an den Hamburger „H. K.“ (den Kammerspielen). Er gilt zu jener Zeit (1929) als wohltemperierter Kommunistenfreund; vermeidet es aber, sich politisch zu kompromittieren.

Hendrik Höfgens — „der Mann mit dem aasigen Lächeln“ — heiratet damals aus Gründen, die im Dunkeln bleiben, das Mädchen Barbara Bruckner (Erika Mann), die von dem Autor „halb Amazone, halb barmherzige Schwester“ genannt wird — jedenfalls sei sie „kühl und gütig, sehr spröde und stets bereit zu Zärtlichkeiten, die eine bestimmte Grenze niemals überschreiten durften“.

Im Frühjahr der Machtergreifung Hitlers (1933) befindet sich Hendrik in Spanien. Ohne seine Frau Barbara, deren „durchtriebenes Madonnengesicht“ in der Emigration entschlossene Züge gewinnt, kehrt Hendrik Höfgens, der „blonde Rheinländer“, nach Berlin zurück. Er gewinnt die Protektion Görings, der ihm die Rolle des Mephisto in Goethes „Faust“ verschafft. Höfgens macht rasch Karriere, wird Staatstheater-Intendant und steht auf dem Gipfel glanzvoll-offiziellen Ruhmes.

#### „Mit Haß geschrieben“

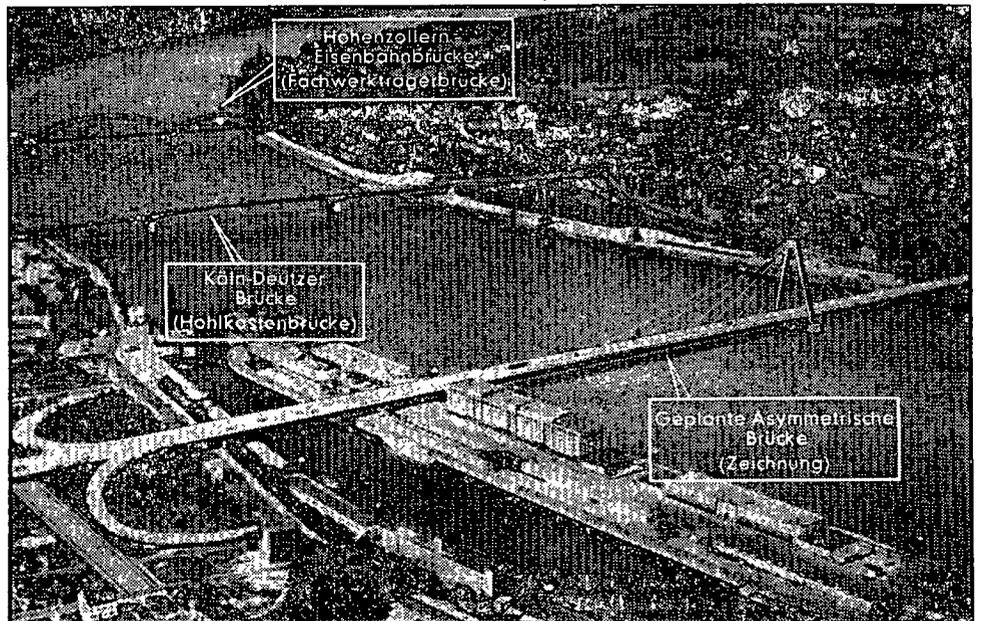
Als mächtiger nationalsozialistischer Gegenspieler des „Mephisto“-Helden tritt der Präsident der Dichter-Akademie auf, Staatsrat Cäsar von Muck, der Verfasser des „überall gespielten Tannenberg-Dramas“. Sein Gesicht war so beschaffen, daß jeder Reporter es „holzgeschnitten“ nennen mußte, vermerkt Klaus Mann. Als weitere Kennzeichen des Cäsar von Muck gelten dessen zerfurchte Stirn, „sein Stahlauge unter blonder Braue und ein verkniffener Mund, der leicht sächsischen Dialekt sprach.“

Cäsar von Muck, dessen Vorbild ohne Zweifel der im Dritten Reich hochgeschätzte Dichter Hanns Johst — Verfasser eines „Schlageter“-Dramas — ist, entdeckt bei einem Besuch in Paris eine frühere Freundin des Schauspielers Höfgens, die Halbnegerin Julietta, die dieser ins Ausland abgeschoben hatte. Der intrigante Staatsrat hofft aus Indiskretionen Juliettas belastendes Sittenmaterial gegen Höfgens zu gewinnen; aber die rabiate (und honorige) Julietta läßt den hochgestellten deutschen Aushorcher abfahren.

Zu den Nutznießern des Regimes gehören im „Mephisto“-Roman noch die Schauspielerinnen Lotte Lindenthal, jene „herzensgute, schlechte, urdeutsche Frau“, die unter ihrem bürgerlichen Namen Emmy Sonnemann den Hermann Göring ehelichte; der Dichter Benjamin Pelz (Gottfried Benn), der das Dichten als Rückfall in „heilig-frühe, vor-zivilisierte Zustände der Menschheit“ definiert, und der Feuilletonchef des „Neuen Börsenblattes“, Dr. Radig. Auch die Figur des Feuilletonredakteurs war für den Autor Klaus Mann nur ein Instrument für seine Rache, für die Rache an Herbert Ihering, der seinerzeit Klaus Manns „Revue zu Vieren“ verrissen hatte und der gegenwärtig — wie Klaus Mann — zu den prominenten Autoren des Aufbau-Verlages zählt.

Pamela Wedekind (Klaus Manns Verlobte) liefert im „Mephisto“-Roman einer Schauspielerin namens Nicoletta von Niebuhr die „große, gebogene Nase“ und die „leuchtenden Katzenaugen unter einer hohen, schönen Stirn“. Sie heiratet den großenwahnsinnigen Dichter Theophil Maurer — gemeint ist der alternde Dramatiker Carl Sternheim („Der Snob“) —; später wird sie dem Hendrik Höfgens angetraut. Diese Episode — die Ehe zwischen Hendrik Höfgens und Nicoletta von Niebuhr — erweist, daß es dem Autor Klaus Mann nicht auf eine schlichte Übersetzung und Verschlüsselung wirklicher Begebenheiten angekommen ist — Pamela Wedekind und Gustaf Gründgens waren zum Beispiel niemals miteinander verheiratet. Wie bei allen Büchern im Schlüsselroman-Genre sind auch hier erdachte, aus freier Phantasie geborene Ereignisse mit augenzwinkernden Anspielungen vermischt, die der Kombinationslust der Leser fröhlichen Spielraum lassen.

Im bunten und verworrenen Schauspieler-Milieu dieses Romans gilt die Politik als willkommene Krücke für die erfolgreiche Karriere. Höfgens stellt in der Perspektive



Kölner Rheinbrücken: Brückenbau nach den Prinzipien der Flugzeug-Technik

des Autors Klaus Mann einen Schauspielertyp dar, dessen Eitelkeit und Komödiantentum über die Restbestände menschlicher Bindungen und persönlichen Anstandes triumphieren. „Das Theater braucht mich, und jedes Regime braucht das Theater“, geistert er im „Mephisto“ zynisch der intellektuelle Opportunist Hendrik Höfgens. „Kein Regime kann ohne mich auskommen!“

Das Buch sei mit Haß geschrieben, bestätigte der in Kalifornien lebende Lion Feuchtwanger — wie Klaus Mann ein Schriftsteller der Emigration. „Aber es ist ein Haß, welcher den dargestellten Menschen und Dingen Dichtigkeit, Haltbarkeit, eine faszinierende Überwirklichkeit.“ Feuchtwanger nannte den Hendrik Höfgens „eine Molièresche Gestalt, lebend von dem schöpferischen Hasse des Autors“.

Diese Ansicht scheint auch die Schwester Klaus Manns, des Gustaf Gründgens ehemalige Frau Erika Mann, zu teilen. Sie war es, die — als Nachlaßverwalterin ihres Bruders — dem Aufbau-Verlag die Rechte für die Neuauflage des „Mephisto“ verschafft hat.

gonnene und erst 1880 vollendete Dom Kölns ehrwürdige Vergangenheit repräsentiert, soll die neue Brücke in die technische Zukunft weisen. Und während das Gotteshaus nach den Regeln der Symmetrie gebaut worden ist, schockiert die neue Brücke biedere Ästhetiker durch ihre eigenwillige, ungewöhnliche Form: Sie ist nämlich die erste asymmetrische Großbrücke der Welt.

Schon jetzt hat sich der städtische Oberbaudirektor Schüßler einen Platz in den Lehrbüchern der Brückenbauer gesichert. Seit er nach dem Zusammenbruch als Leiter des gesamten Tiefbauwesens auch für Kölns Brückenbau verantwortlich ist, hat er sich als „Brückenvater“ in der Branche einen Namen gemacht. Er verstand durchzusetzen, daß jede der drei nach dem Kriege erbauten Kölner Rheinbrücken dem jeweils letzten Stand der Brückenbautechnik entsprach.

So wurde denn auch jede der Kölner Rheinbrücken nach einem anderen Konstruktionsprinzip gebaut:

▷ Die 1947/48 als erste wiederaufgebaute Brücke bei Köln-Deutz wurde —

nach einem völlig neuen Konstruktionsprinzip — als Hohlkastenbrücke ausgebildet. (Bei der Hohlkastenbrücke bestehen die Brückenträger nicht mehr aus einzelnen Stäben, sondern aus Blechen, die zu einem viereckigen Hohlkasten zusammengefügt werden.)

▷ Die anschließend wiederaufgebaute Hohenzollern-Eisenbahnbrücke ist eine Fachwerkträgerbrücke. (Bei dieser Bauweise wird zunächst ein Rahmenwerk aus Stahlträgern hergestellt, dessen Zwischenräume, die „Fächer“, dann wiederum mit weiteren Stahlträgern ausgefüllt werden.)

▷ Die 1950/51 gebaute Köln-Mülheimer Brücke gilt als die erste echte Hängebrücke, die mit einer „Stahlleichtfahrbahn“ ausgestattet worden ist. Die Stahlleichtfahrbahn besteht aus einem rund zehn Millimeter dicken Stahlblech, das durch Rippen an der Unterseite versteift ist und als mittragendes Ele-

Die neue Konstruktionsweise erschloß neue Möglichkeiten. Die Stahlgewichte der Großbrücken sanken im Durchschnitt von 630 Kilogramm je Quadratmeter (1936) auf 400 Kilogramm je Quadratmeter. Hatten die Ingenieure einst für die alte Köln-Deutzer Kettenbrücke noch insgesamt 8300 Tonnen Stahl benötigt, so brauchten sie für die moderne Hohlkastenbrücke nur noch 5700 Tonnen.

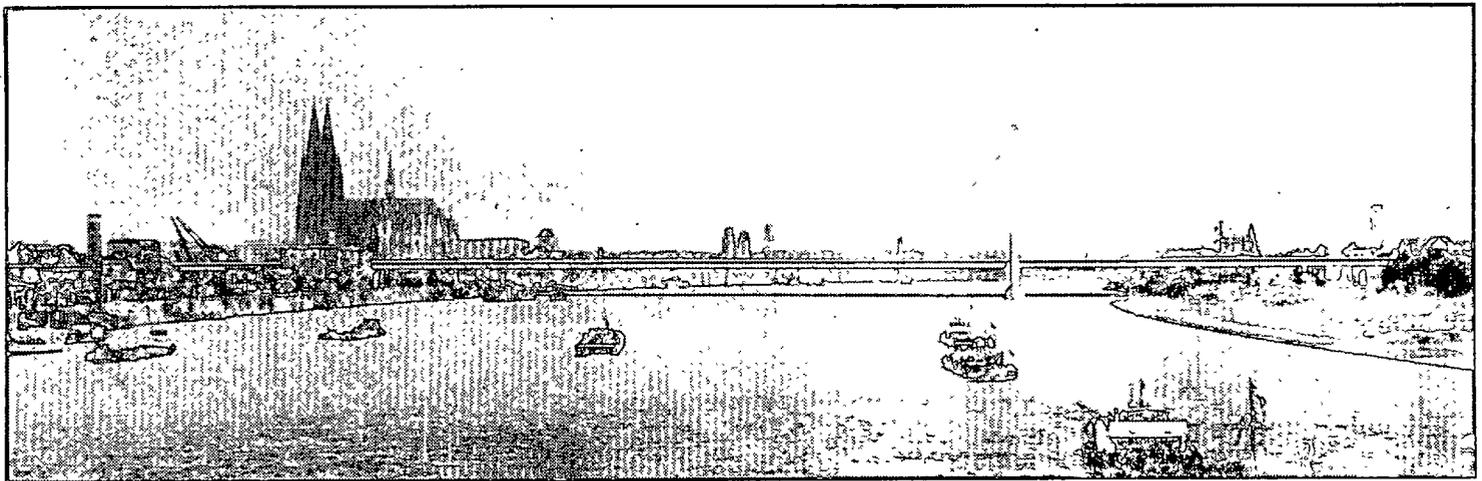
Wenn auch diese neue Köln-Deutzer Brücke, die keinerlei Aufbauten mehr besitzt und sich als flaches Band über den Rhein spannt, lange Jahre als die Vollendung des Großbrückenbaues galt, so bekamen die Kölner doch schon bald die Unzulänglichkeit des eleganten Bauwerks zu spüren.

Die englischen Besatzer, noch immer vom Gespenst des deutschen Militarismus geplagt, hatten den Brückenbauern nämlich nur eine Fahrbahn von 11,50 Meter Breite genehmigt. Die Begrenzung sollte es einem remilitarisierten Deutschland erschweren,

Der Kölner Diplom-Ingenieur Gerd Lohmer, der architektonische Berater der Hütte für Brückenbauten, argumentierte: „Der Brückenbenutzer kann zur Brücke einfach kein Vertrauen haben, wenn er den rechtsrheinischen Pylon in seiner ganzen Größe sieht, linksrheinisch aber den Fuß des Pylon vermißt. So ein Riesenpylon ohne sichtbaren Fuß und Verankerung — das nimmt kein Auge hin.“

Lohmer trug dem Brückenbauer Stoltenburg die architektonische Konsequenz dieser Überlegung vor: „Lassen Sie doch auf der linken Seite den Pylon ganz fort. Zügeln Sie die ganze Brücke von einem einzigen, auf der rechten Seite stehenden Pylon.“

Dieser Gedanke brachte auch die Ingenieure weiter. Sie wählten für die 685 Meter lange und 30 Meter breite Brücke, die nur 405 Kilogramm Stahl je Quadratmeter verschlingt, eine Pfeilerform, die Dr. Stoltenberg so beschreibt: „Wenn ein Postillon von seinem Bock aus seine kraftsprühen-



Geplante asymmetrische Rheinbrücke (ingezeichnet): „Der Dom soll ein Pendant bekommen“

ment wirkt. Die bisher üblichen Betonfahrbahnen, die auf besonders konstruierten Trägern liegen und nicht mittragen können, belasten dagegen die Brückenkonstruktion.

Die neue technische Linie, die Ingenieure und Architekten an diesen Bauwerken demonstrierten, war freilich von den Nachkriegsverhältnissen erzwungen worden. Denn als sowohl Stahl wie auch Kapital Mangelware waren, mußten die Brückenbauer notwendigerweise nach neuen Konstruktionsideen suchen, um den bis dahin ungewöhnlich hohen Stahlbedarf für Brückenbauten entscheidend zu verringern und mithin zugleich die Baukosten zu senken.

Die Misere gebar den Fortschritt. Viele der nach dem Zusammenbruch in ihrer Branche arbeitslos gewordenen Flugzeugkonstrukteure wanderten in die Brückenbauanstalten ab und entwarfen dort nach altbewährten flugzeugtechnischen Prinzipien gewichtsparende Brückenkonstruktionen.

Im Flugzeugbau wurden beispielsweise ganze Flügel — und nicht nur die einzelnen Bauglieder — als Flächentragwerke konstruiert und bemessen, so daß jedes tote Gewicht vermieden wurde. Nach diesen Erkenntnissen skizzierten die ehemaligen Flugzeugbauer Brücken, bei denen die Fahrbahnkonstruktion nicht länger eine Last blieb, sondern ein tragendes Element wurde. Zugleich entwickelte die Industrie neue Stähle, die bedeutend stärker belastet werden konnten.

Panzer und schwere Waffen über den Rhein zu transportieren. Da sich heute aber täglich fast 50 000 Fahrzeuge über die schmalbrüstige Brücke wälzen, stauen sich vor und hinter der Brückenauffahrt kilometerlange Autoschlangen.

Die Kölner Stadtverwaltung schrieb daraufhin den Bauauftrag für die neue Rheinbrücke aus, die 600 Meter oberhalb der Köln-Deutzer Brücke gebaut werden und auf einer sechsspurigen Fahrbahn 50 000 bis 60 000 Fahrzeuge je Tag bewältigen soll. 39 Entwürfe gingen ein.

„Das nimmt kein Auge hin“

Den Auftrag erhielt nach einer turbulenten Stadtverordnetenversammlung die Gutehoffnungshütte Sterkrade Aktiengesellschaft in Oberhausen, die bereits die Hohlkastenbrücke von Köln-Deutz gebaut und die Stadträte nun mit dem gewagten Entwurf einer asymmetrischen Brücke überrascht hatte.

Der Brückenbauchef der Hütte, Oberingenieur Dr. Wilhelm Stoltenburg, hatte den Stadtverordneten die ungewöhnliche Form als zwangsläufig zu schildern gewußt. Es galt, ein ästhetisches Problem zu bewältigen: Die linke Rheinseite ist durch City und Dom ausgefüllt, die rechte Seite (Köln-Deutz) besitzt dagegen eine flache Front, deren Silhouette nur durch einige Industriebauten aufgelockert ist. Während man also am rechten Rheinufer ohne Schwierigkeiten einen Brückenpylon (Pfeiler) postieren kann, hätte ein linksrheinischer Pylon zwischen hohen Hafensilos stehen müssen.

den Pferde mit Zügeln hält, dann hält er diese Zügel auch nicht parallel mit seitlich ausgestreckten Armen, sondern in seinen zusammengeballten Händen. Und er stemmt sich mit breiten Beinen gegen seinen Wagenboden.“

Die Form, die auf diese Weise entsteht, ist ein Dreieckspfeiler; er faßt die Brückenseile in einem Punkt an seiner Spitze zusammen (Bild, Seite 41). Die Seile selbst bilden zwischen Pfeilerspitze und Brücke ein weiteres Dreieck.

Der Ingenieur Stoltenburg nennt dieses Ergebnis das Musterbeispiel einer Zusammenarbeit von Ingenieur und Architekt. Während früher der Ingenieur allein eine Brücke entwarf und einen Architekten nur hinzuzog, um ein paar Türme oder Torbauten einer Stahlkonstruktion hinzuzufügen, „mit der sie nicht das geringste zu tun haben“, wie der Autobahnbrücken-Architekt Professor Paul Bonatz meint, kann heute praktisch keine Brückenbauanstalt mehr einen Bauplan einreichen, ohne daß ein Architekt gleichberechtigt an dem Entwurf mitgewirkt hätte.

Nachdem sich Architekt Lohmer und die Ingenieure nun auf das neuartige Konstruktionsprinzip geeinigt hatten, waren sie von der optischen Wirkung der asymmetrischen Brückenform mit ihrem 80 Meter hohen Dreieckspfeiler so überrascht, daß sie es nicht sogleich wagten, den Entwurf der Stadt Köln vorzulegen. Sie sann den darüber nach, wie sie ihren Entwurf am besten testen könnten. Schließlich luden sie ihre Frauen ins Verwaltungsgebäude

von Oberhausen-Sierkrade und baten die besseren Hälften kleinlaut um ihr Urteil. Erst als sich die Frauen begeistert zeigten, fühlten sich die Männer ermutigt, den Entwurf einzureichen, der dann auch prompt angenommen wurde.

Brückenbauchef Dr. Stoltenburg nannte den Entwurf „Kontrapunkt“. Gemäß der Harmonielehre der Musik soll er zu einer gespielten Melodie — dem Kölner Dom auf dem linken Rheinufer — die melodisch selbständige Gegenstimme anstimmen. Sagt Dr. Stoltenburg: „Wir wollten noch mehr — der Dom sollte ein Pendant bekommen. Durch den Dom hatte das linke Rheinufer bisher ein Übergewicht. Wir setzten ihm gegenüber eine asymmetrische Brücke, um so das Gleichgewicht im Stadtbild wiederherzustellen.“

## BÜCHER

### VERKAUF

Zu einer privaten Aktion, sich — unter Umgehung des Buchhandels — gegenseitig Bücher zu verkaufen, hat eine amerikanische Firma aufgerufen. Unter der Devise „Das ist neu! Das ist ergiebig! Das ist leicht! Das macht Spaß!“ schlägt sie allen amerikanischen Buchbesitzern vor, Bücher, die sie gelesen haben, an andere Privatleute zu veräußern, und Bücher, die sie lesen möchten, bei anderen Privatleuten einzukaufen. Interessenten brauchen nur auf einem Formular zehn Buchangebote und die dafür geforderten Preise einzutragen. Gegen eine Vermittlungsgebühr von 25 cents (etwa einer Mark) leitet die Firma das Formular an fünf Privatleute weiter und schickt dem Anbietenden die Angebote von fünf anderen Privatleuten ins Haus. Ankauf und Verkauf werden ohne Provision für den Vermittler nur von den Privatleuten untereinander vorgenommen. Kommentierte das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“: „Die Vermittlungsgebühr ... klingt bescheiden. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß dieses System dem schlaun Erfinder zu recht erheblichen Einnahmen verhelfen wird...“

### LEWIS-BIOGRAPHIE

#### Aus erster Ehe

Kein Mann — und erst recht kein Schriftsteller — wird wahrscheinlich in den Augen seiner geschiedenen Frau ein vollkommener Held sein“, schrieb der amerikanische Kritiker Alfred Kazin über ein Buch\*, das die erste Frau des 1885 geborenen Nobelpreisträgers Sinclair Lewis kürzlich in den Vereinigten Staaten veröffentlichte. „Es läßt uns die privaten Schwächen des Autors Lewis schärfer erkennen, als es uns möglicherweise bei einem Mann zusteht, der — insgesamt — nach seinem Werk beurteilt zu werden verdient, und nicht nach dem, was Mrs. Lewis hier vorweist.“

Auch Kritiker Kazin bestätigt aber, daß die Erinnerungen an ihren Mann, die Grace Lewis zu Papier gebracht hat, wesentliche literarhistorische Aufschlüsse bieten: Sie umfassen nämlich jene Jahre zwischen 1912 und 1925, in denen Lewis seine besten Bücher geschrieben und veröffentlicht hat — eine Zeit, über die Biographisches von Lewis bisher kaum bekannt geworden ist. Was er später schrieb — Lewis heiratete in zweiter Ehe die amerikanische Schriftstellerin Dorothy Thompson —, fand kaum noch den Beifall der Kritiker und der

\* Grace Hegger Lewis: „With Love from Grace“; Verlag Harcourt, Brace & Co., New York; 335 Seiten; 5,75 Dollar.



Kölner Oberbaudirektor Schübler (l)  
Die Ehefrauen wurden befragt

Leser. Im Jahre 1951 starb Lewis in Rom als einsamer, vergessener Mann: Die Zeitungen meldeten seinen Tod als ein Ereignis, von dem die meisten Zeitgenossen glaubten, daß es längst stattgefunden habe.

Lewis zählte zu den ersten Prosaisten der amerikanischen Literatur, die ihre Heimat nicht als eine Art legendäres und ungreifbares Bollwerk der Freiheit verherrlichten, sondern die beschrieben, was sie mit scharfem Blick erkannten, und auf diese Weise unvermeidlich eine gewisse Kritik zu üben begannen. Die Romane „Die Hauptstraße“ (1920), „Babbitt“ (1922) und „Dr. Arrowsmith“ (1925) brachten dem Lewis nicht nur als erstem amerikanischen Schriftsteller den Nobelpreis für Literatur ein, sie haben auch wesentlich das Bild mitbestimmt, das sich die übrige Welt seitdem von Amerika macht. Der Name des Romanhelden „Babbitt“ gilt noch heute ganz allgemein und auch in den Vereinigten Staaten als Spitzname und Kennzeichen für den freundlichen, geschäftstüchtigen und ungewöhnlich platten Typ des amerikanischen Durchschnittsbürgers. „Babbitt“-Verfasser Lewis wurde nicht nur zu einem der berühmtesten Schriftsteller der zwanziger Jahre, er avancierte damals auch zu einer nationalen Instanz, zu einer Galionsfigur auf dem Bug der Selbstkritik, die sich in Amerika regte.

Davon war allerdings noch nichts zu merken, als Grace im Jahre 1912 mit Lewis bekannt wurde, es war davon nichts zu merken, als sie ihn 1914 heiratete. Sinclair Lewis schrieb damals als Mitarbeiter oder Redakteur für amerikanische Provinzzeitungen. Höchstes Ziel seiner Wünsche war es, eines Tages an der Illustrierten „The Saturday Evening Post“ mitzuarbeiten.

Nachdem er drei Romane veröffentlicht hatte, um die sich niemand sonderlich kümmerte, nahm er eines Tages allen Ehrgeiz und alle Kraft für ein Romanprojekt zusammen, in dem er den Alltag einer durchschnittlichen Kleinstadt im amerikanischen Mittelwesten schildern wollte. Als Titel gab er dem Buch den Namen der

Promenade, auf der sich zu dieser Zeit das Leben aller dieser einander ähnlichen Kleinstädte abspielte: „Main Street“, zu deutsch „Die Hauptstraße“.

In einem Brief an seinen Verleger bekannte Lewis: „Ich werde nie wieder einen Roman zustande bringen, der so sorgfältig geplant und durchdacht, mit so viel Eifer geschrieben ist wie die „Hauptstraße.“ Lewis hatte durchaus das Gefühl, es sei ihm bei diesem Buch etwas Besonderes geglückt. Grace teilt mit, daß Lewis siegesgewiß mit einer Auflage bis zu 40 000 Exemplaren rechnete: „Ich hoffe, ich werde diesen Roman jahrelang gehen sehen“, gestand er.

Der Roman „Die Hauptstraße“ erschien am 23. Oktober 1920, und Lewis sah ihn „gehen“. Bis zum Sommer 1921 waren 180 000 Exemplare verkauft. Im Laufe der Jahre erreichte das Buch, einschließlich seiner Übersetzungen in viele Sprachen, eine Auflage von mehreren Millionen. Die Kritiker in den Vereinigten Staaten und in England waren sich in ihrer Begeisterung einig. Der englische Romancier John Galsworthy („Forsyte Saga“) schrieb impulsiv an den ihm unbekanntem Verfasser: „Amerika ist glücklich, einen so scharfen und gerechten und anregenden Diagnostiker gefunden zu haben.“

Frau Grace Lewis beschreibt nun, wie Lewis — plötzlich berühmt geworden — gefeiert, eingeladen, herumgereicht, schließlich sogar nach England geholt wurde. Ein enthusiastischer Brasilianer schaffte den jungen Schriftsteller in einem vergoldeten Rolls Royce zu dem damals berühmten Sozialisten Harold Laski, andere Gönner brachten ihn mit den Großen der Literatur zusammen, mit der Schriftstellerin Virginia Woolf, mit Hugh Walpole und George Bernard Shaw. Notierte Shaw damals in seinem Tagebuch: „Sah Sinclair Lewis, einen typischen, modernen Amerikaner, häßlich, rauhestimmig, strebsam, aber gütig und voller Enthusiasmus.“

Voller Enthusiasmus machte sich Lewis dann auch an die Verwirklichung seines nächsten Planes — er begann, den Roman „Babbitt“ zu schreiben, das Porträt des typischen Kleinstadt-Amerikaners, dem sowohl der Romanheld „Babbitt“ wie der Romanautor Lewis ihren noch immer anhaltenden Weltruhm verdanken.

Lewis ging mit System zu Werke. Er entwarf einen genauen Stadtplan des Ortes Zenith, in dem sich der Roman abspielen, und einen architektonischen Plan des Hauses, in dem der harmlos-prahlerische Romanheld Babbitt wohnen sollte. Um die Sprache des Durchschnitts-Amerikaners in allen ihren Entgleisungen und Prahlereien recht genau zu studieren und vor allem den Reklamejargon zu treffen, den der Grundstücksmakler Babbitt stets benutzt, bestellte sich Lewis große Mengen von Werbeschriften ins Haus, „pompeöse Kataloge“, wie er es nannte, „in denen die großen New Yorker Werbeagenturen in pseudo-psychologisierendem Stil ihre großartigen Dienste anbieten“.

Als „Babbitt“ erschien, war der Erfolg womöglich noch größer als bei der „Hauptstraße“: Die Kritiker lobten, das Publikum kaufte eine Auflage nach der anderen. Der englische Schriftsteller Herbert George Wells („Die Zeitmaschine“) telegraphierte: „Ich wünschte, ich hätte Babbitt schreiben können.“

Biographin Grace Lewis gibt zu erkennen, daß die Zeit, in der Sinclair am „Babbitt“ arbeitete, noch zu den glücklicheren Epochen dieser Ehe gehörte. Hal — wie sie ihren Mann nannte — diktierte seiner Frau die Geschäftskorrespondenz und gab ihr als erster die Seiten seines Romans zu lesen, an dem er arbeitete. Während sie das Geschriebene ansah, pflegte er sie scharf zu